

Die Operation »Plunder«

Von Willi Dittgen

In diesem Jahre jährt sich zum zehnten Mal der Tag, da die Welle des letzten Krieges über unseren Kreis hinwegbrauste, da Dinslaken im Bombenhagel zerschlagen wurde und der Eroberer über den Rhein kam und sich damit den Weg nach Berlin freikämpfte. Über 1000 Einwohner des Kreises fanden in diesen Tagen den Tod. Für uns am Niederrhein war es das grausame Finale des Krieges, eine Katastrophe, furchtbarer als alle Schicksalsschläge der vorausgegangenen Jahrhunderte. Wenn der Heimatkalender in diesem Jahr die Ereignisse vom März 1945 wieder wachruft, dann soll versucht werden, Einzelheiten festzuhalten, die sich schon jetzt in der Erinnerung verwischen. In diesem Rückblick sind die Erlebnisse zusammengefaßt von Soldaten und Zivilisten, von Heerführern und Kriegsberichtern, von Amerikanern, Engländern und Deutschen. Jeder sah das Geschehen aus einem anderen Blickwinkel, doch erst in dieser vielfältigen Sicht wird das Bild vollständig. Der Bericht beginnt mit den ersten Märztagen des Jahres 1945.

5. März: Amerikanische Panzer in Orsoy

Am Montag, 5. März, gegen Mittag hatte die Rheinfähre Walsum-Orsoy den Betrieb endgültig eingestellt, als amerikanische Panzer am Westrand von Orsoy erschienen und die letzten Soldaten und flüchtenden Zivilisten von der Anlegestelle vertrieben. Tag und Nacht hatte man Soldaten und flüchtende Bewohner des linken Niederrheins herübergeholt. Jetzt wurde die Ponte von Pionieren gesprengt. Nicht alle hatten die letzte Fähre erreicht. Am Morgen des 6. März erschienen immer noch kleinere Trupps deutscher Soldaten am linken Rheinufer. Walsumer und Spellerer unternahmen das Wagnis, diese letzten Versprengten noch in Sicherheit zu bringen.

Die unmittelbar am Rhein liegenden Werke, die Zellstoffabrik und die Rheinwerft, stellten am 6. März ihren Betrieb ein. Durch Bombenangriff und Tieffliegerbeschuß waren die im Hafen liegenden Schiffe teils versenkt, teils schwer beschädigt worden.

Unterdessen sah der Beobachtungsposten Peter R. im Westturm von Haus Wohnung, wie motorisierte Artillerie in langen Kolonnen über die Straße Rheinberg—Orsoy rollte. Dann rauschte es auch schon herüber: Einschläge aller Kaliber in Overbruch, in Eppinghoven. Es knallte auf der Verbandsstraße (B 8) dicht neben dem Wasserturm. Überall noch deutsche Kolonnen, in die die Granaten einschlugen. Oben am Himmel kreiste eine „lahme Ente“, ein Artilleriefieger, und lenkte das Feuer.

Peter R. konnte vor der dunklen Welle der Bönninghardt am westlichen Horizont genau die Abschüsse beobachten. Als es dann aber auch an der Turmluke vorbeirauschte und in den Bahndamm am Wohnungsbusch einschlug, da stieg der Beobachter den Turm herunter. Wenige Augenblicke später fegte eine neue Granate den Zwiebelturm hinweg.

Unterdessen fuhrn auf der Strecke Wesel—Oberhausen fast planmäßig noch

die Personenzüge. Jabos fegten Feuer spuckend über die Landstraßen hinweg. Einige Bauern versuchten ihre Felder noch zu bestellen. Mancher büßte dabei sein Leben ein. In Dinslaken waren die Geschäfte nach bis zum 23. März geöffnet. Man gewöhnte sich an das Störfeuer von der anderen Rheinseite. Der Amerikaner hatte außerdem die Gewohnheit, zu bestimmten Zeiten zu schweigen, dann machten die Hausfrauen ihre Einkäufe. Außerdem häuften sich die Fliegeralarme nachher in einem Maße, daß man kaum noch darauf achtete. Jeder war müde, mutlos und gleichgültig geworden.

Nachts rollten deutsche Truppeneinheiten über dunkle Straßen. Volkssturm und dienstverpflichtete Zivilisten bauten Panzersperren. Pioniere legten Sprengladungen an jede Brücke. Minensperren wurden gebuddelt, Sprengkörper in den Rheindeich bei Götterswickerhamm eingebaut. In einem Wäldchen am Brink lag das Feldlazarett „Walsumer Mark“. Nicht nur Soldaten, auch Zivilisten wurden in diesen Tagen dorthin gebracht, denn das Störfeuer der Artillerie von der anderen Seite traf wahllos.

Vorgeschobene Beobachter der Amerikaner saßen im Haus Grünland, dem großen Hof gegenüber dem Stapp. Der deutsche Unteroffizier, der sich an der Ziegelei

Eisenhower: „Die größte und schwierigste Landungsoperation“

Wie sah es zu dieser Zeit am linken Ufer aus?

„Der Rhein war ein schreckliches militärisches Hindernis, besonders was seine nördlichsten Teile angeht“, so schrieb Eisenhower in seinem Buch „Kreuzzug in Europa“. Angesichts der Schwere der Aufgabe gingen dem Angriff ungeheure Vorbereitungen voraus. Eisenhower berichtet selbst darüber:

„Im Hinblick auf die Natur dieses Hindernisses erinnerte der Übergang an den Kampf zur Eroberung einer Küste, mit dem Unterschied, daß die Truppen

Claus in den Deich eingegraben hatte, beobachtete, wie deutsche Artillerie mit dickem Kaliber in den Hof hineinschoß.

Drüben an Haus Wohnung gab es einige Tage später sehr viel Zunder. Immer noch hockte ein Beobachter im Turm. Nach 24 Treffern sackte die ganze Westseite des alten Gebäudes zusammen.

Einige Tage später war Haus Mehrum an der Reihe. Granaten zerfetzten die alten Linden und rissen die Westfront des Hauses auf.

Die Zivilbevölkerung hatte sich unterdessen, so gut es ging, häuslich in den Kellern eingerichtet. In Wehofen saßen viele in einem Stollen des Schlackenberges. In Götterswickerhamm hatten sich manche Einwohner in zurückliegende Gehöfte verzogen. In den Häusern und Untergängen hinter dem Deich saßen Pioniere, Volkssturmeinheiten und Einheiten der ersten Fallschirmjägerarmee und warteten auf den Angriff der Amerikaner. Artillerie und Flak waren in größerer Zahl im Raum Hiesfeld und Bruckhausen zusammengezogen. Überall wartete man, wartete, wartete... An einen Gegenstoß dachte niemand mehr.

Und hinter den künstlichen Nebelwänden auf der anderen Rheinseite hockte man zum vernichtenden Schlage aus.

statt eines Angriffs vom Schiff zur Küste hin einen Angriff von Küste zu Küste vorzutragen mußten. Ein Studium dieser Bedingungen ergab die Notwendigkeit der Teilnahme der Marine bei dieser Kampfhandlung. Wir benötigten Schiffe, die ausreichten, um Panzer mit den ersten Angriffswellen hinüberzubringen. Ein Teil von ihnen wurde auf dem Wasserwege herangeführt, viele wurden aber auch auf den Straßen herantransportiert. Zu diesem Zweck mußten Spezialwagen konstruiert werden, die diese 45 Fuß langen und 14 Fuß breiten Boote transportieren



So fand ein amerikanischer Kriegsberichterstatter eine heimische Bauersfrau mit ihren beiden Kindern im Erdloch auf dem Feld. Foto aus „Life“

solten. — — Die Aufgabe unserer Armeen, den Rhein zu überschreiten, stellte die größte und schwierigste Landungsoperation seit der Landung an der normannischen Küste dar. Der Strom war so breit und seine Strömung so stark, daß ohne gründliche Vorbereitung die Überschreitung hätte in Frage gestellt werden können. Auch stellten die Schwankungen des Wasserstandes ein schwieriges Problem dar. Ein spezieller Flutüberwachungsdienst wurde eingerichtet, um gegen diese Gefahr zu schützen.“

Bereits schon vor dem 5. März war an diesen Rheinübergang gedacht worden. Schon Monate vorher, so berichtet Eisenhower in seinem Buch „Von der Invasion

Letzte Besprechung in Walbeck

Zu einer letzten entscheidenden Besprechung trafen sich Eisenhower, Churchill und Montgomery in Walbeck. Heinrich Dams aus Walbeck schreibt darüber:

„Am Donnerstag, es war der 15. März, waren die Tommys alle sehr aufgeregt.

zum Sieg“, waren an Flüssen in Großbritannien, die ähnliche Ufer- und Strömungsbedingungen wie der Rhein aufweisen, umfassende Versuche angestellt worden, um herauszufinden, welche Art von Landungsbooten am geeignetsten wären und welche Lasten sie befördern könnten. Kurze Zeit vor dem Angriff wurden noch umfangreiche Landungsübungen an der Maas durchgeführt. Pioniere, die an den Krickenbecker Seen lagen, probten täglich mit ihren Booten. Inzwischen waren im Raum Orsoy und Buderich die 30. und 79. Panzerdivision als nördlichster Flügel der amerikanischen 9. Armee in Bereitstellung gegangen. Daran schloß sich weiter nach Norden die 2. Britische Armee an.

Ich wusch gerade dem englischen Küchenbullen die Klamotten — da kletterte Churchill mit der Zigarre im Mund aus einem am Markt haltenden Auto. Er traf sich mit Eisenhower und Montgomery in einem Zelt, das auf dem Hof der Dorf-

schule stand. Die Frucht der Besprechung in Walbeck war der massierte Angriff der Alliierten am Morgen des 24. März auf die Rheinlinie.“ Hier setzten die Drei den Tag fest und gaben der Operation den Namen „Plunder“.

Von allen diesen Vorbereitungen konnten die Volkssturmlaute und Fallschirmjäger in Walsum, Götterswickerhamm und Mehrum nicht viel sehen. Alles war gründlich eingenebelt. Doch wenn diese künstliche Nebelwand einmal zerriß, konnte man vom Beobachtungsstand am Deich schon mit bloßem Auge seltsame Fahrzeuge und große Munitionsstapel erkennen.

Im Morgengrauen des 22. März versuchten vier amerikanische Motorboote das rechte Rheinufer zu erreichen. Artillerie, die zwischen den Häusern der Siedlung „Am Irkensbusch“ in Eppinghoven und an der Schanzenstraße stand, ver-

senkte drei davon. Dieses kleine amerikanische Unternehmen war der letzte Tastversuch vor einem großen Schlag. Aber noch war die Front am rechten Ufer nicht „reif“ für den Angriff. Was brachte der 23. März?

„United Press“ berichtet darüber:

„Frontberichte besagten, daß alliierte Flugzeuge gestern 30 Ziele im Ruhrgebiet und in der Gegend nördlich bombardiert haben. Dutzende von Städten und Ortschaften brannten wie Fackeln die ganze Nacht. Es war der vierte Tag des Bombenangriffs auf das Ruhrgebiet und Umgebung, die für die Rhein-Offensive der Alliierten mürbe gemacht werden sollten.“ (Milwaukee Deutsche Zeitung vom 24. 3. 45).

Eines dieser Ziele war die Stadt Dinslaken. Und was wissen die Dinslakener darüber zu erzählen?

Es war ein schöner sonniger Frühlingstag

Frau Elisabeth D., eine der vielen Dinslakener Frauen, die zusammen mit ihren Kindern und Familien der Katastrophe ausgeliefert waren, erzählt:

„Ich war an diesem Morgen in der Kirche gewesen. Es war ein schöner sonniger Frühlingstag. Hin und wieder schoß die amerikanische Artillerie von der anderen Rheinseite herüber. Aber daran war man ja gewöhnt. In der Neustraße standen die Hausfrauen in langen Schlangen vor den Lebensmittelgeschäften. Es war eine Sonderzuteilung Butter eingetroffen. Plötzlich wurde Voralarm gegeben, aber die Frauen, die Butter kaufen wollten, störten sich nicht daran. Das war gegen 8.30 Uhr. Als ich zum Neutor kam, zogen plötzlich Flugzeuge — ich glaube, es waren sieben Stück — über den blauen Himmel in Richtung Lohberg und drehten dort. Man konnte es sehr gut beobachten. Ich ahnte nichts Gutes und begann

zu laufen. Die Flugzeuge kamen wieder auf die Stadt zu geflogen. Kaum stand ich in der Haustüre, rauschte es schon durch die Luft, dann krachte es furchtbar. Etwa fünfzig Meter hinter mir auf dem alten Friedhof stand eine undurchsichtige Wand von Staub und Qualm. Das niedrige Haus, an dem ich vor wenigen Sekunden noch vorbeihastete, war verschwunden.

Ich weiß nicht mehr, wie ich in den Keller kam. Dort saßen sie schon alle aus dem Haus und einige aus der Nachbarschaft. Dann war eine Weile Ruhe draußen. Wenige Minuten später krachte es wieder. Das Haus zitterte. Ganz in der Nähe mußte es eingeschlagen haben. Von der Decke fielen einige Mörtelstücke. Wieder Ruhe. Plötzlich ein brüllender Donner über uns. Gleichzeitig hob sich der Boden des Kellers, mit dem ganzen Haus, von einer unbändigen Gewalt emporgehoben, und sackte dann wieder ab. Im gleichen Augenblick gingen die Kerzen aus. Eine dicke Wolke von Staub und



Letzte Aufnahme eines amerikanischen Aufklärers vor dem Angriff

Sie trägt das Datum vom 20. März. Im Vordergrund das Stapp, dahinter das helle Band des noch nicht fertiggestellten Emscherkanals, etwa im Mittelpunkt der Scholtenhof, dahinter Dinslaken mit dem Bandeisenwalzwerk (oben rechts), ganz hinten der Scholtenbusch.

Ruß füllte den Raum. Der Schreck, das Entsetzen hatten uns gelähmt.

Eine Weile verging, bis jemand Licht machte. Die Decke, von dicken Balken gestützt, hatte gehalten. Aus dem Keller des linken Nachbarhauses rief man um Hilfe. Wie wird es oben aussehen? Jemand stieg die Kellertreppe hinauf. Der Eingang war verschüttet. Unser Haus schien zusammengebrochen zu sein.

„Wir müssen hier raus, bevor die nächste Welle kommt, sonst werden wir lebendig begraben“, rief einer. Wir krochen, einer hinter dem andern, durch den Notausgang zum rechten Nachbarhaus. Es war nur ein kleines Loch, und es dauerte eine ganze Weile, bis wir alle hin-

durch waren. Unterdessen drang Wasser in den Keller. Es stank und reichte uns fast an die Knie.

Draußen stolperten wir über Ziegeltrümmer und zersplitterte Balken. Der Hof war ein einziger großer Trichter. Doch wir schauten uns nicht um, sondern liefen, so schnell wir konnten, über den Platz hinter unserem Hause. Wohin? Nur fort von den Häusern. Keuchend erreichten wir die Felder und Wiesen am Rotbach. Hier hockten schon in Furchen und Gräben Menschen. Gehetzte Männer, Frauen und Kinder, die mit vor Entsetzen starren Gesichtern sich an den Boden preßten und zusahen, wie ihre Stadt, ihre Heimat zerschlagen wurde.

„Uns hilft keiner mehr!“

H. v. L., der damals im Luftschutzdienst tätig war, hat das Grauen dieses Tages unmittelbarer erlebt als andere Dinslakener, die in den Kellern saßen. Er hatte draußen zu sein und sollte helfen, wo nicht mehr viel zu helfen war. Auch er soll erzählen von den Geschehnissen dieses grauenvollen Tages:

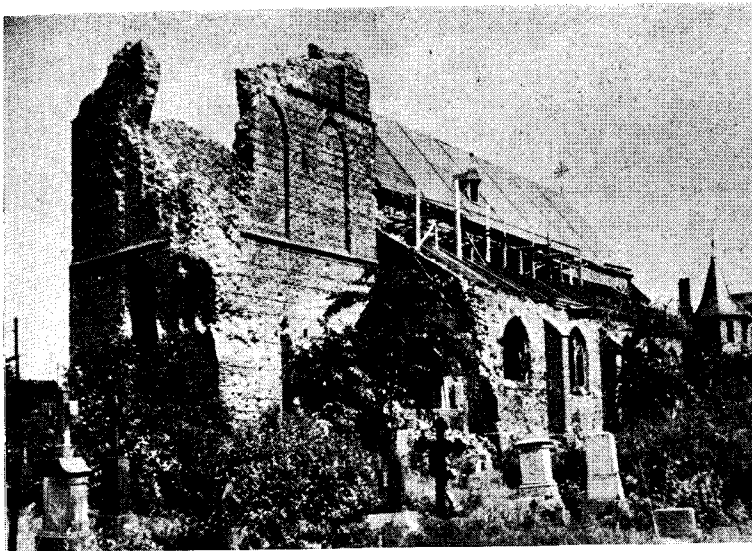
„Als die zweite Welle der Flugzeuge eben abgedreht hatte, sollte ich Sanitäter aus Lohberg heranziehen. Ich wollte vom Rathaus durch die Neustraße fahren. Aber Trümmerberge versperrten mir den Weg. Menschen, von Todesangst gehetzte Kreaturen, flüchteten aus der Zone des Grauens. Viele kamen nicht weit. Der Tod griff sie auf der Straße. „Helfen Sie mir, meine Mutter ist tot, mein Bruder ist tot!“, rief mir ein Mädchen zu. Ehe mir der Ruf zum Bewußtsein kam, zerschlugen Bomben alles Leben. Ich sah nur noch Trümmer und Tote. Ich versuchte, um die Stadt herumzufahren. Als ich dann doch noch bis Lohberg kam, war dort keine Hilfe zu haben, weil alle Mannschaften im Einsatz waren.

Ich fuhr wieder zurück zum Rathaus. Draußen wartete mein Freund K. Kaum hatten wir uns etwas von dem Haus ent-

fernt, als neue Bomben unmittelbar um uns einschlugen. Eine ungeheure Kraft warf uns auf den Boden. Erde und Trümmer deckten mich zu. Bewegen konnte ich mich nicht mehr, da ich in der geborstenen Erde festgeklemmt war. Nicht weit von mir lag K. „Uns hilft keiner mehr“, stöhnte er. Es waren seine letzten Worte. Wieder sausten neue Bomben. Ich rief um Hilfe. Da kamen zwei Polizeibeamte und schafften die schweren Bordsteine weg, die mich festklemmten.

Es war kaum möglich, aus der Stadt herauszukommen. Zersplitterte Balken, verbogene Eisenträger, rauchende Trümmer versperrten den Weg. Die Bombenrichter füllten sich schon mit Grundwasser. An ihren Rändern lagen Tote und Verwundete. Die meisten waren gute Bekannte. Gegen Mittag trat eine Pause ein. Ich ließ mich im Krankenhaus verbinden. Wer noch lebte, versuchte in ländliche Bezirke zu entkommen.

Ich ging wieder in die Stadt, um irgendwo zu helfen. Doch schon am frühen Nachmittag kamen neue Anflüge und damit wieder Tod und Vernichtung. Am Hause Feldmann erreichte ich eben noch ein mit Wasser gefülltes Einmann-Loch,



Von Granaten
zerschossen:

Kirche St. Peter
in Spellen

Bei Aufnahme 1946
Dach des Haupt-
schiffes schon wieder
bergestellt.

als die Bomben auf die Straßenkreuzung am Bahnhof herunterkrachten. 150 Tote lagen allein in der Nähe der Tankstelle Bottermann. Da war nichts mehr zu helfen. Außerdem konnte ich mich selbst kaum fortbewegen, um meine Wohnung zu erreichen.“

Bomben auf das Krankenhaus

Der Chefarzt des katholischen Krankenhauses, Dr. S., berichtet:

„Es mag gegen 8 Uhr gewesen sein, da kam eine Polin aus der Kinderstation hereingelaufen und rief: „Flugzeug, Flugzeug!“ Weg war sie wieder. Wenige Augenblicke später fielen schon die ersten Bomben. Das große rote Kreuz auf dem Dach wird uns schon schützen. Doch es gab keine Zeit zu Überlegungen. Ich schnappte mir die erste beste Kranke aus dem nächsten Zimmer und lief damit in den Keller. Hier hatten wir übrigens auch einen provisorischen Operationssaal eingerichtet. Meine Hoffnung, daß uns das Zeichen auf dem Dach vor dem Schlimmsten bewahren würde, wurde enttäuscht. Schon um 9 Uhr lagen die Männerstation

39 Anflüge wurden gezählt. Neununddreißigmal holte der Tod zum vernichtenden Schlag aus. Im Finale dieses Totentanzes regnete es Brandbomben, die am Abend die Trümmer zum Flammenmeer entfachten. Und die Tages-Bilanz des Todes? Fast tausend Tote!

und die Kinderabteilung in Trümmer. Der Operationssaal war zerstört. Wenig später brachte man die ersten Verwundeten aus der Stadt. So gut es eben ging, versorgte ich sie. Vorläufig mußten sie auf der Erde liegen. Wo hätten wir sie auch sonst hinlegen sollen? Unterdessen ging der grauenvolle Lärm draußen weiter. Der betonierte Splittergraben auf dem Hof wurde von mehreren schweren Bomben getroffen. Zwei Wöchnerinnen mit ihren Kindern waren sofort tot. Andere Frauen und Kinder waren verletzt. Manche waren von schweren Betonklötzen eingeklemmt und schrien um Hilfe. Zusammen mit einigen Schwestern schafften wir die Überlebenden in den Keller des Hauptgebäudes. Ich schickte die Assisten-

Am 23. März
1945 von den
Bomben zer-
schlagen:

Die Neustrasse
in Dinslaken



tin in die Stadt, Hilfe zu holen. Sie kam nicht wieder.

„Doktor, ich verblute!“ „Helfen Sie mir!“ Nicht immer konnte ich helfen. Am Nachmittag fielen Brandbomben. Da kam ein Wehrmachtssanitätsauto und wollte verwundete Soldaten abholen. Es erhielt vor unserer Türe einen Volltreffer und brannte aus. Vor allen Eingängen des Hauses loderten Brandkanister. Die Ausländerbaracke brannte. Unser Hauptgebäude war eine Ruine, bis unten hin aufgerissen. Es gab kein Wasser mehr. Mir fehlten die notwendigsten Instrumente. Wie sollte ich helfen? 34 Tote gab es an diesem 23. März in unserem Krankenhaus.

Letztes Abtasten

In Walsum war schon in den Abendstunden des 23. März dicke Luft. Obergefreiter B., der hinter dem Südhafen in einem Erdloch hockte, kaute an seiner letzten „Aktiven“ und schaute über den schwarzen Strom. Gleich um 23 Uhr mußte die Ablösung kommen. Dann hörte er links ein seltsames Klirren, so wie Metall

Später erst, als es ruhiger geworden war, wurde ein Teil der Kranken mit Fahrzeugen abtransportiert. Die Überlebenden gingen nachts auf das Feld hinaus, um dem Bereich der Stadt zu entfliehen. Doch auch hier gab es im Feuer der Artillerie Tote und Verletzte. Ein Mädchen war unter den Toten, das schon dreimal zuvor in Wesel verschüttet war und in dieser Nacht tödlich getroffen wurde. Vom Dach des Bunkers sah ich, daß von der Stadt nicht mehr viel übrig geblieben war. Auch mein Haus war zerstört. Das Krankenhaus war nicht mehr zu benutzen. In der Stadt gab es viel Arbeit, Verwundeten in ihrer Not zu helfen — und Totenscheine zu schreiben.

an einen Stein stößt. Aber bewegte sich nicht da ein Schatten auf dem Wasser? Eine Leuchtkugel fuhr zischend hoch. Da hatte man die Bescherung! Die Amis im Hafen. Das hatte gerade noch gefehlt. Es gab eine wüste Schießerei. Die Schatten verschwanden. Und dann war wieder Ruhe. Eine Stunde später ratterte ein Ma-

schinengewehr nach Eppinghoven zu im Grind. Ein Unteroffizier der Fallschirmjäger hatte das Boot zuerst gesehen. Es drehte gleich wieder ab, als geschossen wurde. Aber niemand sah, wie drei Männer mit seltsamen Kästen auf dem Rücken sich hinter der Wallhecke auf den Boden hinfen und dann verschwunden waren. Es war eine unheimliche Nacht!

Aber noch stand der Amerikaner an der linken Rheinseite, noch war das „Ber-

Der Rheinübergang

Clinton B. Conger, der als Korrespondent der „United Press“ in der Gegend von Mehrum am Rheinübergang teilnahm, schilderte seine Erlebnisse:

„Die 9. amerikanische Armee hat „auf dem Weg nach Berlin“ am frühen Morgen, als es noch dunkel war, den Rhein überschritten und ihre ersten Ziele gegen überraschend schwachen Widerstand erreicht.

Ich überquerte den Rhein zusammen mit unserer Infanterie, und nach zwei-stündigem Aufenthalt am anderen Ufer des Stromes war von der Gruppe, die mich mitgenommen hatte, noch kein einziger Mann gefallen oder verwundet. Der Widerstand des Feindes war so schwach, daß es so aussah, als ob die letzte Kampagne des Krieges in Europa begonnen hatte. Bataillon nach Bataillon strömte über den breiten Rhein, der an diesem Übergangspunkt langsam und ruhig fließt. Von unseren schnell hin und her fahrenden Sturmbooten werden fortwährend amerikanische Truppen am „Berliner Ufer“ des Rheins gelandet. Wir begannen den Übergang um 2 Uhr morgens. Vor uns waren Gleiter- und Fallschirmtruppen der 1. Luftarmee der Alliierten bereits ziemlich weit hinter dem Strom gelandet. Und in unserem Gebiet waren Kommandos schon vier Stunden vor dem

linen Ufer“ nicht „reif“ für den Angriff. Gegen 20 Uhr setzte ein furchtbares Vernichtungsfeuer der amerikanischen Artillerie auf das rechte Rheinufer ein. Erst viel später haben wir erfahren, daß unserem Kreisgebiet gegenüber mehr als zweitausend Geschütze gestanden haben. Gegen 2 Uhr morgens — es war noch dunkel — begann dann endlich der Angriff, die

Operation „Plunder“.

großen Übergang unauffällig über den Rhein geschlüpft.

In den Stunden vor dem Übergang waren die deutschen Stellungen am anderen Ufer des Stroms dem furchtbarsten Trommelfeuer der Artillerie, das in diesem Weltkrieg je in Gang war, ausgesetzt. Die Befestigungen des Feindes wurden zertrümmert. Als wir jedoch über den Rhein fuhren, herrschte eine Todesstille. Nur das leise Plätschern des Wassers gegen die Seiten unseres Bootes konnte gehört werden. Später begann das Geknatter von Gewehren. Das Feuer war aber offenbar nicht gegen uns gerichtet.

Ich begleitete den Stab eines Inf.-Bataillons über den Strom. Wir fuhren in einem Sturmboot. Als ich zwei Stunden später diesen Bericht schrieb, war von diesem Bataillon noch kein einziger Mann gefallen oder verwundet. Unsere Soldaten holten ein halbes Dutzend Deutsche aus ihren Löchern heraus. Als die Sonne aufging und es über dem Rhein hell wurde, war klar ersichtlich, daß die deutschen Hauptstreitkräfte sich zurückgezogen hatten. Alles war nach sorgfältiger Erledigung jeder Einzelheit auf den großen Rheinübergang gründlich vorbereitet. Wir hatten, in kleinen Ortschaften ein halbes Dutzend Meilen vor dem Strom versteckt, mit riesiger Spannung darauf gewartet. Um ungefähr 10 Uhr, nach Einnahme



In Sturmbooten und Schwimmpanzern kamen sie über den Strom Zeichnung in „The Sphere“

eines späten Abendessens, wurde die Ausrüstung der Truppen zum letztenmal nachgesehen. Dann begann das Umschnallen. Transportautos fuhren am Hauptquartier des Bataillons vor, und kurze Zeit später fuhr das erste, mit Soldaten besetzt, ab. Das Bataillon stieg etwa vier Meilen vor dem Strom ab, um die Strecke bis zum Ufer später zu Fuß zu-

rückzulegen. Um 1 Uhr morgens begann das schwere Trommelfeuer der Artillerie, das die Erde um uns herum erzittern ließ. Die deutschen Befestigungen am rechten Rheinufer waren schnell in Brand geschossen. Um 2 Uhr gingen wir wieder vor. Eine Stunde später bestiegen wir die Boote, die uns nach dem rechten Rheinufer brachten.“

Die ersten Amerikaner in Mehrum

„Stimmt“, sagte Frau E. aus Mehrum, „um 2.30 Uhr waren die Amis schon bei uns im Dorf. Mein Mann und ich saßen im Rübenkeller. Während der ganzen Nacht war draußen ein furchtbares Artilleriefeuer, wie wir es noch nie erlebt hatten, seitdem der Amerikaner am anderen Ufer stand. Gegen 2 Uhr wurde es etwas ruhiger. Etwas später hörten wir oben Stimmen auf dem Hof. Wir dachten, es wären deutsche Soldaten, und gingen nach oben. Da standen aber schon die Amis vor unserer Türe. Wir hatten sie trotz der Dunkelheit gleich an den Stahlhelmen erkannt. Sie waren ziemlich aufgeregt und fuchtelten mit ihren Maschinenpistolen herum. Im Dorf brannte es an vielen Stellen. Auch deut-

sche Soldaten konnte ich erkennen. Aber die waren schon gefangen genommen und wurden gerade ausgefragt. Meinen Mann hielten sie für einen Polizeibeamten, weil er einen Eisenbahner-Rock trug. Es kostete einige Mühe, den Amis klarzumachen, daß mein Mann ungefährlich war. Später holte man uns aus dem Haus heraus. Es fing schon an zu dämmern. Über den Damm ging es zum Rhein. Es waren auch noch andere aus dem Dorfe bei uns, außerdem eine lange Kolonne gefangener deutscher Soldaten. Wir wurden in ein Boot gepackt und über den Strom gefahren. Dann ging es mit einem Lastauto weiter über Ossenbergl und Rheinberg. Erst vier Wochen später konnten wir wieder nach Hause.“

Übrigens wurde von Ossenberg nach Mehrum der erste Stoß geführt. Generalfeldmarschall Montgomery schrieb darüber später in seinen Kriegerinnerungen:

„Im amerikanischen Abschnitt überschritt um 2 Uhr die 30. Division auf dem linken Flügel der Amerikaner den Strom nördlich von Ossenberg mit drei Regimentern, während eine Stunde später die 79. Division rechts (am Stapp in Eppinghoven) mit zwei Regimentern übersetzte. Die Überquerung ging reibungslos vonstatten. Nur leichte Verluste waren zu beklagen. Bald begannen die Verbände

„Jetzt Deutschland Kolonie wie Neger!“

Der Maurer Georg S. war in seinem Haus hinter dem Rheindeich in Götterswickerhamm geblieben. Er hauste mit einem Zug Fallschirmjäger im Keller. Drei Tage vor dem Übergang erschien ein Feldwebel der Pioniere, die im Strandhaus Ahr lagen, mit der Aufforderung, das Haus zu räumen, da die Schleuse im Deich, über den auch die Straße führt, gesprengt werden sollte. S. protestierte leb-

der zweiten Staffel mit Fähren über den Rhein zu setzen.“

Es dauerte nicht lange, dann waren auch Pioniereinheiten da, die in kurzer Zeit zwei Schiffbrücken bei Mehrum, eine weitere bei Eppinghoven und eine andere in der Nähe der Walsumer Fähre über den Rhein schlugen. Nun konnte der Amerikaner ungestört Bataillon auf Bataillon und vor allem schwere Panzer in endlosen Kolonnen über den Rhein in den Brückenkopf zwischen Lippe und Emsher heranzuführen.

haft. Er dachte gleich an Hochwassergefahren und Überschwemmungen. Schließlich entschied ein Major, daß die Sprengung vorläufig aufgeschoben werde. Der Übergang der Amerikaner kam dann so plötzlich, daß nicht mehr an die Sprengung gedacht wurde.

In Götterswickerhamm ließen sich die Amerikaner erst gegen Mittag blicken. Den ganzen Morgen hörte man Gewehr-

feuer aus Richtung Mehrum. Unterdessen versuchte der Feldwebel auf Flugzeuge zu schießen, die Munition und Verpflegung für die gelandeten amerikanischen Fallschirmjäger abwarfen. Als dann 10 Amerikaner von Pillekamp her über den Deich herankamen, ergaben sich die deutschen Soldaten. Jemand schoß durch das Fenster in den Keller. S., der in einer Ecke saß, erhielt einen Schuß in die Schulter. Die Amerikaner schafften ihn zu einem Verbandsplatz, der bei Höwermann eingerichtet war. Im Vorbeifahren sah er noch, wie ein Amerikaner bei Scholten mit einem schweren Schinken herauskam. In einem Schwimmpanzer wurde S., nachdem ein Verband angelegt war, über den Rhein geschafft und dann in ein Lazarett gebracht.

Bei B. klopfen die Amis erst um 16.30 Uhr ans Fenster und fragten, ob „Nazis im Keller wären“. Zufällig saß auch ein Maschinist von einem Rheindampfer dabei, der bei Götterswickerhamm gestrandet war, und beruhigte die Eroberer auf Englisch. Später kamen ganz umgängliche Neger, und einer meinte zum Bäcker Sch.: „Armer deutscher Kamerad! Jetzt Deutschland Kolonie wie Neger.“

Der Granatwerferzug, der sich im Graben vor dem Pastorat eingenistet hatte, zog in den Tagen vor dem Rheinübergang häufig das Artilleriefeuer der Amerikaner auf das Dorf. Als es dann ernst wurde und der Amerikaner schon in Eppinghoven und Mehrum saß, zogen sich die Deutschen in den ersten Morgenstunden zurück.

Leutnant P. von der Flak verbrachte die Nacht zum 24. März unter stärkstem Artillerie-Beschuß in der Feuerstellung der Ferngeschütze an der Franzosenstraße in Hiesfeld. „Am Morgen“, so erzählt er selbst, „herrschte eine lähmende Ruhe. Es war nur entfernter Geschützdonner zu vernehmen. Sämtliche Nachrichtenleitungen waren zerfetzt. Nur durch Kuriere war es zum Teil möglich, sich ein Bild von der Gesamtlage zu machen. Im Laufe des Vormittags warfen amerikanische Transportflugzeuge in der Gegend der Hiesfelder Badeanstalt Munition und Verpflegung ab, obwohl noch kein Amerikaner dort zu sehen war. Wir dachten erst an den Einsatz von Fallschirmtruppen. Am Spätnachmittag wurden wir bei der schweren Flakabteilung in Hiesfeld an der Mittelfeldstraße eingesetzt. Nur



Amerikanische Infanterie auf einer Obstwiese bei Voerde



Amerikanischer Angriff im Morgengrauen des 24. März

Aus „Life“

unter stärkstem Beschuß konnten wir das Gelände erreichen. Am Abend stellte ein Spähtrupp fest, daß der Amerikaner schon an der Bahnlinie Dinslaken-Holten

saß. Um Mitternacht setzte Ruhe ein, und wir fanden in einer Strohmiete auf dem Bauernhof Kook an der Mittelfeldstraße ein Nachtquartier.

Fallschirmjäger regneten vom Himmel

Fallschirmjäger-Leutnant N. hatte weiter südlich mit seiner Einheit Stellungen im Rheindamm ausgehoben und wartete auf den Angriff. Ständig hingen Artilleriefieger über diesem Abschnitt, zeitweise drei und vier Maschinen. Man konnte keinen Schritt aus der Deckung wagen. Sofort schoß der Amerikaner mit Artillerie. In der Nacht zum 24. März setzte ein bisher ungekanntes massiertes Artilleriefeuer auf diesen Abschnitt ein, das sich aber schnell ins Hinterland verlagerte. Im Walsumer Gebiet brannte es. Dort konzentrierte sich die Feuerwirkung des Gegners. Die Telefonverbindungen zum Bataillon und den meisten Nachbarkompanien waren bald unterbrochen.

Doch lassen wir Leutnant N. selbst erzählen: Am nächsten Morgen kletterte ich in ein Wäldchen hinter unserem Abschnitt. Es war etwas höher gelegen und von der schweren Maschinengewehr-Kompanie als Stellung bezogen. Auch dort hatte das Feuer niemanden erwischt. Ich unterhielt mich gerade mit dem Kompanieführer, als ein Posten zum Himmel rheinwärts zeigte. Mir stand das Herz für einen Augenblick still. Lautlos, wie eine gespenstische Armada, flogen Lastensegler in breiter Front über den Rhein, von schweren viermotorigen Kästen gezogen, die schon vor dem Rhein ihre Motore drosselten. Dann lösten sich Trauben von Fallschirmspringern und gingen zu Boden. Wir wußten, das jetzt auch hier die Entscheidungsschlacht begann.

Die Fallschirmspringer kamen in der Nähe von Wehofen herunter. Ein Artillerieoffizier, der später zusammen mit mir im Lazarett lag, war dort eingesetzt. Er war vorgeschobener Beobachter einer 10,5 Batterie und saß mit seinem Funker

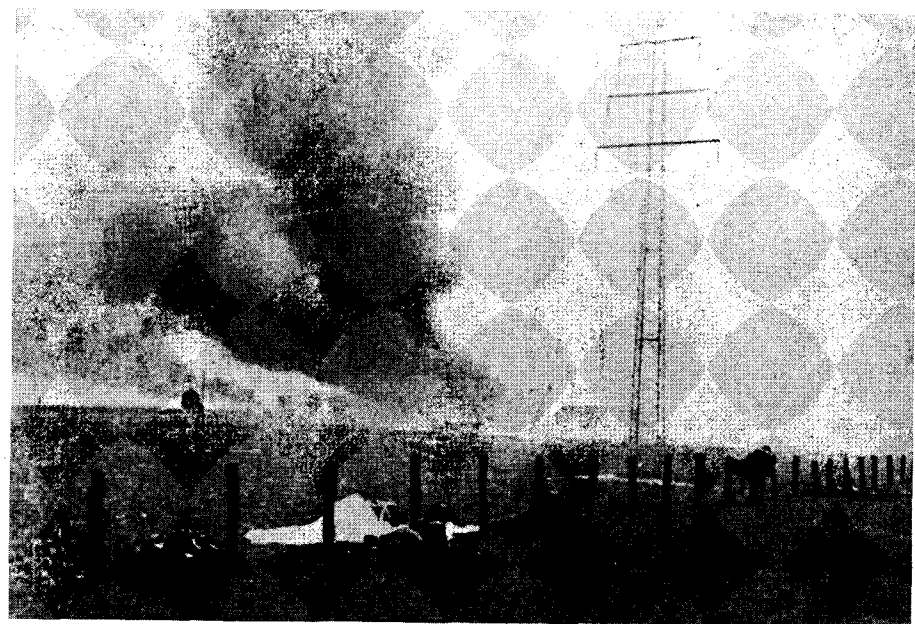
auf dem Schlackenbergr. Als es plötzlich Fallschirmjäger ringsherum regnete, ging er in Deckung und funkte seiner Batterie: „Feuer aus allen Rohren auf eigenen Standort!“ Die aus der Luft landenden Amerikaner gerieten in ein unerwartetes Artilleriefeuer und vermochten sich nicht zu sammeln.

Sie wichen nach Norden und Nordosten aus. Dort konnten sie sich zunächst ungehindert entfalten. Ihr Ziel war die Hiesfelder Kirche. Später schwenkten sie weiter südlich ein und passierten die Sterkrader Straße in der Gegend des Altersheims.

Inzwischen war die deutsche Artillerie — meist handelte es sich um Flak — mobil geworden. Innerhalb kurzer Zeit konnten die Hiesfelder Batterien drei Flugzeuge abschießen. Dann wurden sie von den gelandeten Fallschirmjägern bedrängt. Sie feuerten jetzt in direktem Beschuß. An der Ziegelei, in der Nähe der Gastwirtschaft „Jägerhof“, kam es noch einmal zu einem zwar kurzen, aber heftigen Feuergefecht. Dann zogen sich die deutschen Truppen vor der Übermacht zurück.

Die Amerikaner sammelten sich in den Waldstücken nördlich der Försterstraße. Nur vorsichtig versuchten sie nachts ihre Posten vorzuschieben. Offensichtlich wußten sie nicht, daß der Schlackenbergr immer noch in deutscher Hand war und erst in der Nacht geräumt wurde, da die Amerikaner bereits beiderseits vorbeigestoßen waren.

Gerade die Landung aus der Luft trug wesentlich zum Gelingen der Operation „Plunder“ bei. Montgomery hat nicht Unrecht, wenn er meint, daß das Eingreifen der Luftlandedivision die Deutschen ver-



Amerikanische Soldaten unter der Überlandleitung zwischen Götterswickelhamm und Voerde Aus „Life“

wirrt und den Vormarsch der Amerikaner erleichtert habe.

Über den weiteren Verlauf der Kampfhandlungen soll der Generalfeldmarschall selbst berichten: „Im amerikanischen Abschnitt wurde Dinslaken genommen, und das Korps drang bis zur Straße Dinslaken—Wesel vor. Links davon überschritten Vorhuten den Lippeseitenkanal bei Lippedorf, ungefähr eine Meile von Wesel. — Bei Anbruch der Nacht hatte die amerikanische 9. Armee die 30. und 79. Division vollzählig auf dem anderen Ufer stehen, während Teile zweier anderer Infanteriedivisionen im Begriff waren, den Rhein zu überqueren. Die Amerikaner hatten beinahe 1 900 deutsche Soldaten gefangengenommen und einen Brückenkopf von 4—6000 Yards (3,6—5,4 km) errichtet.“

Dieser Brückenkopf genügte, um den Erfolg der Operation „Plunder“ schon am ersten Tage zu sichern. Dennoch gab es auch an den folgenden Tagen noch

heftige Kämpfe in unserem Kreis. Leutnant P. stand mit seinen Leuten am frühen Morgen des 25. März oberhalb der Hiesfelder Badeanstalt beim Schützenplatz. Der Hochwald hatte an diesem Vormittag ein mörderisches Feuer aufzunehmen und war völlig zerfetzt. „Hier hatten wir“, so berichtet Leutnant P. weiter, „unsere ersten Verluste. Da amerikanische Stoßtrupps uns einzukesseln drohten, mußten wir uns durch das Sumpfgebiet des Scholtenbusches bis zur Flakgeschützstellung an der Lingelmannstraße (Ww. Koch) vorarbeiten. Diese Stellung wurde laufend von Tieffliegern angegriffen, da sie sehr frei lag und gut einzusehen war. Von hier konnte ich beobachten, wie der Kirchturm von Oberlohberg in den Mittagsstunden heruntergeschossen wurde. Danach rauschten die ersten Phosphorgranaten in unsere Stellungen. In diesen furchtbaren Stunden gab es grausame Verbrennungen. Durch eine Jabo-Bombe fiel unser MG-Trupp aus. Auch ich bekam eine klaffende Wun-

de am rechten Oberschenkel. Mit einem Fahrrad wurde ich abtransportiert in Richtung Grafenmühle. Ständig wurden wir unterwegs von Jagdflugzeugen beschossen. Ich weiß heute nicht, wie wir überhaupt heil bis zur Grafenmühle kamen. Hier hatten sich sämtliche Truppenteile gesammelt, um neu eingesetzt zu werden. Doch die amerikanische Aufklärung hatte auch diese Ansammlung schnell festgestellt und so richteten sich bald massierte Angriffe aus der Luft auf die Fahrzeuge, von denen ein großer Teil zerstört wurde und ausbrannte.“ Leutnant P. entging dem Chaos und kam

ins Lazarett. Der Amerikaner aber war nicht mehr aufzuhalten.

Über den Deutschen Rundfunk, soweit er noch intakt war, ging an diesem Abend der dringende Appell an das Deutsche Volk, angesichts des Durchbruchs der Alliierten tapfer zu bleiben. Der Sprecher wies darauf hin, daß in der Schlacht am Rhein „alles auf dem Spiel steht“. Amerikanische Zeitungen nannten die Operation „Plunder“ die „letzte große Schlacht des europäischen Krieges“. Sie besiegelte nicht nur das Schicksal des Ruhrgebietes, sondern machte gleichzeitig den Weg frei, der nach Berlin führte.



Der „Brückenkopf“

Über den Kopf des alten Vaters Rhein stürmten am morgen des 24. März 1945 die Amerikaner

(Zeichnung von Burck in „The Chicago Times“)

Vieles erlebt' ich, obgleich die Locke
Jugendlich wasset mir um die Schläfe!
Schreckliches hab' ich vieles gesehen,
Kriegersischen Jammer, Ilios' Nacht,
Als es fiel.

Aus Goethes Faust, zweiter Teil, dritter Akt